

Käthe Löwenthal

Rainer Maria Rilke dichtete nicht wissend aber vielleicht doch ahnend vor über hundert Jahren:
„Du dunkelnder Grund, geduldig erträgst du die Mauern. / Und vielleicht erlaubst du noch eine
Stunde den Städten zu dauern / und gewährst noch zwei Stunden den Kirchen und einsamen
Klöstern / und lässtest fünf Stunden noch Mühsal allen Erlöstern

Gib mir noch eine kleine Weile Zeit: ich will die Dinge so wie keiner lieben, / bis sie dir alle
würdig sind und weit. / Ich will nur sieben Tage, sieben...“

Als hätte er gewusst, dass Städte mit Kirchen und Klöstern in Schutt und Asche sinken
werden, dass Lebensgeschichten sinnlos abbrechen, dass sieben Tage zur rettenden Ewigkeit
werden können. Vielleicht kannte er die beinahe gleichaltrige jüdische Malerin Käthe
Löwenthal, die viele Sommer ihres Lebens auf der kleinen Insel Hiddensee verbrachte. Auch
Rilke war dort zu Gast. Selbst nicht alt geworden, erlebte er nicht mehr, dass die jüdischen
Mitglieder aus der Hiddenseer Künstlerkolonie verschwanden, schon gar nicht, dass Käthe
Löwenthal, weil sie Jüdin war, deportiert und ermordet wurde.

„Gib mir noch eine kleine Weile Zeit: ich will die Dinge so wie keiner lieben...“

Diese kleine Weile sollten Sie sich jetzt nehmen und die Ausstellung in der Jakob-Kemenate
ansehen. Sie zeigt Bilder, Grafiken und Fotografien der Schwestern Löwenthal. Bei der
Vernissage gestern Abend sang Svetlana Kundish zur Begleitung von Alan Bern
verlorengegangene Lieder jüdischer Künstler. Es war ein Moment wider das Vergessen und
auch ein politisches Lehrstück in Tagen, in denen in Deutschland rechtsextreme und
antisemitische Haltungen wieder salonfähig werden...

Alan Bern sagte zur Auswahl der Lieder, dass er im Umgang mit den Flüchtlingen, die er in
Weimar beherbergt, gelernt hat, dass es keineswegs unpolitisch ist, mitten in Not und
Verfolgung, auf der Flucht Lieder zu singen, Bilder zu malen, Geschichten zu erzählen, die von
der Normalität berichten. Gerade das holt Menschen aus der Opferrolle, der Außenseiter- und
Extremsituation und erinnert alle anderen daran, dass ihre Normalität kein Privileg ist.